

Abend-



Zeitung.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

70.

Dienstag, am 12. December 1843.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Dem Golde Fluch!

Dem Golde Fluch! und Fluch dem Gold,
Das aus den Finsternissen
Der Erde, d'rin der Schrecken grollt,
Gewaltfam wird gerissen!
Verborgen liegt in ew'ger Nacht
Das Saattorn alles Bösen —
Wer hieß Euch, es aus tiefem Schacht
Mit sünd'ger Hand zu lösen?

Dem Golde Fluch! und Fluch dem Gold,
Dem lügnerischen Gleichen!
Du sollst fortan der Sünde Gold
Und Gold der Hölle heißen.
Ja, Fluch dir, Gold, das du bethörst
Zum Frevel und zum Jammer!
Und Fluch dem Mann, der dich zuerst
Geholt aus deiner Kammer!

Dem Golde Fluch! und Fluch dem Gold,
Entrafft verstoßnen Gräften,
Das lüstern schießt und blizend rollt,
Die Unschuld zu vergiften!
Du, Gold, betrügst, ein süßes Gift,
Um Scham und Scheu die Dirne,
Und schreibst in leserlicher Schrift
Die Schmach ihr auf die Stirne.

Dem Golde Fluch! und Fluch dem Gold,
Dem kalten, schnöden, bleichen,
Gestempelt, wie es nicht gefollt,
Mit brand'gem Rainszeichen!
Fluch dir, du Gold der Mörderzunft,
Bockspeise aller Schlechten,
Tyran und Dränger der Vernunft,
Und Schrecken der Gerechten!

Dem Golde Fluch, und Fluch dem Gold!
Verberben dem Verberben!
Dir, Fluch der Welt, sei Fluch gezollt,
Und Fluch den Fluchesserben!
Fluch, Gift, das in die Freiheit frist
Mit widrigem Behagen,
Mit argen Trugs und schnöder List
Geschäftigem Benagen!

Dem Golde Fluch, und Fluch dem Gold!
Dir, Lust der Uebelthäter,
Dir, aller Schmach und Schande hold,
Dir, Blutlohn der Berräther,
Fluch, dreimal Fluch! — Der Hölle Fluch
Mag dich in Klumpen schmelzen,
Und über dich des Chaos Fluch,
Der Felsen Wucht sich wälzen!

Hermann Marggraff.

Zur Physiologie des deutschen Philisters.

(Schluß.)

Hardenberg sagte einmal, wie uns Ritter Lang in seinen Memoiren erzählt: „Als Minister will ich nichts, als ganz allein meine eignen Gedanken in Worte ausgedrückt, meine Pläne als Verhaltensmaßregeln mitgetheilt und meine Befehle ohne allen Zusatz, ächt und rein, vollzogen wissen, und das geschieht am sichersten durch Menschen, die in solchen Dingen für ihre Person gar keiner Gedanken fähig sind.“ Durch diesen Ausspruch läßt sich nun jene Stellung am deutlichsten bezeichnen, welche der Philister in jener großen Kette einnimmt, welche unter dem Namen Bureaucratie die Völker umschlingt, und, indem sie vorgiebt, Alles für dieselben zu thun, nichts durch dieselben geschehen lassen will. In dieser Stellung wirkt der Philister nur zu verderblich auf die Entfaltung eines freien und lebendigen Volkslebens. Hier steht er nun nicht mehr allein, als ein atomistischer Punkt, im Gegentheil, er ist in einen bestimmten, starken Ring hineingeschmiedet worden und hat eine Art esprit du corps bekommen. Er erfüllt ganz und gar den Zweck einer mechanischen Figur, in seinem Arbeitskreise ist er pünktlich, geht aber nie über das hinaus, was ihm angewiesen ist, instinktmäßig hat er sich allerlei Klugheitsmaßregeln eingeprägt, das Herkommen ist ihm heilig geworden, im Laufe fortgesetzter Praxis hat er sich allerlei Fertigkeiten erworben, seine Obern sieht er wie Götter an, seinen Untergeordneten gegenüber beobachtet er eine strenge Form, in seiner Stellung zum Volke aber, worin es nur eine rohe, böswillige Masse erkennt, wird er das zeigen, was man Beamteninsolenz nennt und die auf dem Glauben der Bureaucratie beruht, es sei aller Verstand in ihrer militärisch organisirten Corporation pyramidalisch verbraucht worden und für das Volk nichts übrig geblieben. Dieser trostlose Glaube, nachdem die Legionen der Philister als Staatsbeamte ihre Stellung zum Volke bestimmen, hemmt alle Lebenskeime, und selbst

Staatsmänner, wie Hardenberg, Stein, Schön, in denen sich allerdings eine revolutionäre Seite entdecken läßt, sind darüber nicht hinausgekommen, denn, indem sie die Freiheit wollten, haben sie geglaubt, daß sie nur durch eine strenge Beamtenbevormundung möglich werden könne. So betrachtet denn auch der beamtete Philister das Volk als seinen natürlichen Feind und sieht in jedem selbständigen Lebenssymptom desselben eine revolutionäre Bewegung. Heilig und unermesslich wichtig achtet er seine kleine Thätigkeit, mit dem Schlage der Uhr tritt er in das Bureau, ebenso ordnungsmäßig faltet er sein Papier, setzt seine Schnupstabaktdose auf den bestimmten Platz und, indem er zu gewohnter Zeit seine Feder schneidet, wagt er von einer Ordensverleihung und von einem Avancement zu träumen.

Es giebt unendlich viele Brechungen des deutschen Philisteriums in seiner Beziehung zum Staate; wollen wir aber zum Schlusse aus der Allgemeinheit, worin wir uns bisher bewegen mußten, noch auf das Speciellere eingehen, so kann man, den Staatsformen nach, drei Philisterarten in Deutschland unterscheiden:

- 1) den Philister als Republikaner,
- 2) den Philister als constitutionellen Staatsbürger,
- 3) den Philister als Unterthanen eines absoluten Herrschers.

Der deutsche Philister als Republikaner spielt, wie mir scheint, die allerkläglichste Figur von der Welt. Sollte es sein, daß der deutsche Philister zum Republikaner keine Anlage hat, oder daß die deutschen Republiken nichts weniger sind als Republiken? Genug, der deutsche Philister in den Hansestädten ist eine ganz und gar verwachsene Conchylië und er könnte zu einer speciellen Naturgeschichte genug Veranlassung geben. Ihm ist Deutschland weit gleichgiltiger, als jedem andern deutschen Philister und seine politische Welt steckt in einem engen, mittelalterlichen Formenwesen. Wir Deutsche sind ein gelehrtes Volk, der würdige Wiener Congress hat in dem großen deutschen Maritätenmuseum unsere Hansestädte nur erhalten, damit sie zu gelehrten Untersuchungen

dienen, und hätte er keine Verdienste um die Gegenwart, so wird er doch welche um die Zukunft gewinnen. Mit welchem Humor werden wir einst die Verfassungen der Hansestädte betrachten, wenn wir nur erst unsern „freien Staat“ besitzen! Wie wird man es in der Zukunft nicht glauben wollen, daß im neunzehnten Jahrhundert ein Verfassungswesen in Deutschland existirt habe, wie dasjenige unserer freien und Hansestadt Lübeck! Und wenn man nun den späteren Generationen erst die ehrwürdigen Oberalten Hamburgs vor's Auge führt, wie sie im mittelalterlichen Costüm, mit Perrücke, Kragen und Mäntelchen Versammlung halten! Im hansestädtischen Philister hat der staatliche Indifferentismus seinen höchsten Gipfel erreicht; kommt man hoch, so kommt man zu einigem Corporationsgeiste, gewöhnlich bleibt man ganz und gar im kleinen Privatkrum und in einer brutalen Verachtung alles dessen stecken, was nicht entweder reich oder Kaufmann ist, oder doch dem kaufmännischen Interesse dient. Der Gelehrte kann nur auf Geltung rechnen, insofern er dem Allgemeinen oder dem Privatworte als Handlanger dienen mag. Wissenschaft und Aufopferung für den Staat wird als unnütze Grille und als Unbesonnenheit betrachtet. Kaufmännische Banquerotteure werden in Lübeck bei Besetzung von Staatsämtern, die man als bequeme Versorgungen betrachtet, besonders begünstigt und in Hamburg kann ein Beamter, der die unverzeihlichste Schuld begangen hat, sicher sein, daß man ihn, wenn er nur Familienvater ist, seine Schlechtigkeit ungestört forttreiben läßt, wie sich denn davon mancherlei Beispiele anführen ließen. An eine öffentliche Meinung ist nicht zu denken, die Börse verschlingt Alles, und da sich Jeder um Geld, Niemand um den Staat interessiert, so ist es erklärlich, daß sich Privatliquen dieses zu Nutzen machen und mit dem Staatszweck wieder, je nachdem er ihrem Interesse dient, eigenmächtig, ja despotisch verfahren.

Im constitutionellen Staatsbürgerthum hat der deutsche Philister die höchste Stufe erreicht, die er erreichen kann. Er besucht politische Zweckessen, bringt liberale Toaste aus, ist Abonnent auf die

Landtagsverhandlungen und geberdet sich fast wie ein freier Mensch. Aber es ist ein bedeutender Unterschied zwischen einem freien Menschen und einem constitutionellen Philister. So wenige ihn auch erkennen, so groß ist er dennoch. Nicht die Institution macht frei, sondern nur der Geist; der constitutionelle Philister aber beugt sich, indem er seine constitutionelle Verfassung preist, eben nur unter eine neue Form, denn er hat eben nur die Form, nur die Institution in ihrem Aeußern und nichts von ihrem Inhalte, nichts von dem Geiste, aus dem sie hervorgegangen ist, und der in einem freien Menschen lebendig wird. Ein freier Mensch freilich wird den Constitutionalismus nie so hoch preisen, wie ein constitutioneller Philister, denn er ist ihm nicht die absolute Freiheit, sondern nur eine Uebergangserscheinung, und wenn er sich schon gestehen muß, daß der Constitutionalismus in abstracto kein Princip zu Ende führe, weder der Monarchie, noch der Demokratie genüge, so wird ihm nach der traurigen Thatsache, daß jeder Beschluß des Bundestages, über den Einwand einer Verletzung der Verfassung eines einzelnen Staates erhoben ist, der deutsche Constitutionalismus in concreto sehr eng und unsicher erscheinen. Allein davon läßt der Philister, der die Verhältnisse des Gesamtvaterlandes nicht bedenkt, nicht im Geringsten sich träumen; er erfreut sich an der Außenseite des Dinges, am Parlamentspiel, an liberalen Reden und Toasten. Ich fürchte sogar, der constitutionelle Philister wird im entscheidenden Fall, wo es gilt, die Nationalkraft Deutschlands in der Einheit seiner Verfassung darzustellen, die Beibehaltung seiner Specialconstitution fordern und nach „historischem Rechte“ begründen.

Der Philister als Unterhan eines absoluten Herrschers erscheint in Preußen als am bestimmtesten ausgeprägt. Seine politischen Ansichten stimmen ungefähr mit dem dänischen Königsgesetz von 1660. Die starke Centralisation der Staatsregierung, welche den Staat im Könige personificirt, hat ihm eine Art von Bewußtsein gegeben und er pflegt sich als Mann von ziemlicher Intelligenz zu zeigen. Er ist stolz auf seinen König, verherrlicht ihn in jeder Art und Weise und weiß

hunderterlei edelsinnige und rührende Anekdoten von ihm zu erzählen. Als der König von Preußen auf einer Jagd von einem trotzigem Dammhirsch angegriffen wurde und ihn natürlicher Weise niederschoss, wußten die Potsdamer und Berliner Philister sogleich, der König habe dies nur gethan, um der Opposition ein Beispiel zu geben! Die preussischen Philister lassen sich übrigens wieder in drei Classen theilen. Die erste Classe stammt aus jener Zeit, als die französische Revolution noch nicht ihre verderblichen Ideen verbreitet hatte, und Alles, was seitdem geschah, will ihren Beifall nicht finden. Sie sehnt sich zurück nach Stock, Zopf und Perrücke, ihre Reihen werden aber immer mehr gelichtet und dieses ancien regime wird bald gänzlich verschwunden sein. Die zweite Classe kennt die Schlacht bei Jena, die Zeiten der preussischen Erniedrigung, aber auch die der freudigen Erhebung, die Zeiten des Tugendbundes. Sie zeichnet sich vor Allem durch einen unvertilgbaren Haß gegen Frankreich und die Franzosen aus, sie ist stolz, daß ein „preussisch Herz“ in ihrer Brust schlägt und ich habe sie sehr oft in Berliner Weißbierkneipen gefunden. Die dritte Classe gruppiert sich um die Julirevolution und ist entweder ganz starr, leblos und zufrieden in allem dem befangen, was auf höchsten Befehl geschieht, oder sie will eine ruhige Entwicklung auf dem Grunde der Monarchie, so wie des Christenthums, und weiß das Princip derselben in allem dem zu erkennen, was die Regierung auch beschließen und verordnen mag. Dieser Philister als Unterthan eines absoluten Herrschers war es, der in der Audienz Herwegh's beim Könige etwas Unerhörtes sah, der den Brief dieses jungen Sängers als ein crimen laesae majestatis betrachtete, und erst dann, als man ihn mit Gensd'armen über die Grenze gebracht hatte, die Ehre Preußens gerettet nannte.

Hast Du nun, geneigter Leser, dieses ernste Capitel mit einiger Aufmerksamkeit gelesen — und Du wirst die Wahrheit meiner Betrachtungen zugeben müssen, — so folgere selbst, was das Grundübel Deutschlands ist, was uns verhindert, eine würdevolle Stellung unter den Nationen Europa's einzunehmen. Es ist wahrlich nicht der Mangel an Verfassungsurkunden und anderen Institutionen, es ist der staatliche Zustand des

deutschen Philisters. Wahrlich, wollen wir frei werden, so müssen wir auf unsere Fahnen sicken:

Tod den Philistern!

Friedrich Saß.

Das Feuilleton.

— „Was aber ist ein Feuilleton,“ fragte mich neulich in einer Gesellschaft, in der man die Interessen des Tages lebhaft besprach, eine junge Dame. — Daß ich es nur gestehe ich bin nie ein Freund von Definitionen gewesen; ich habe stets mehr als den Begriff der Rose die Rose selbst, mehr als den Begriff eines Kusses den Kuß selbst geliebt. — Ich ergriff also augenblicklich das Journal des Débats, welches vor mir auf dem Tische lag und sagte: „Voilà.“ Die junge Dame war jedoch mit einer solchen Erklärung gar nicht zufrieden, gab mich nicht frei, sondern setzte mir ihre Feuilleton-Frage wie ein Pistol auf die Brust, la bourse ou la vie! Schon wollte ich ihr sagen: Gnädige Frau, das Feuilleton ist wie ein Schmetterling, der heute geboren wird und morgen stirbt, wie ein Spiegel, der jeden Morgen Ihr blühendes Antlitz wiederstrahlt, wie ich hatte noch einige schöne Phrasen fertig, da wurde, den Göttern sei Dank, zur Tafel gerufen, und ich war von meiner philosophischen Vorlesung befreit, oder auch nicht, denn ich mußte das heilige Versprechen geben: ein anderes Mal nächstens nach Tische. Und ich gab es, das heilige Versprechen; denn ich habe wie Talleyrand nie mit „Versprechen“ gezeigt und mir nur die Entscheidung über das „Halten“ reservirt.

Vierzehn Tage sind seitdem verstrichen. Heute überkommt mich — ich weiß selbst nicht wie — die Laune, mein Versprechen zu erfüllen. Ich hatte nämlich prächtig geschlafen; der Kaffee war heiß wie ein Lavaström, mein Barbier hatte mich nicht geschnitten, mir war kein einziges Haar ausgefallen, und endlich meine Cigarre brannte wie der Aetna. — Ich nahm also ein rosafarbenes Briefblatt, legte mich in meinen Fauteuil und fing an zu schreiben:

— Gnädige Frau! — Nein, das klingt zu formell. —

— Auguste! — zu cordial! —

— Liebenswürdige Philosophin! — zu gelehrt! ich machte endlich einen einfachen Strich und fuhr sodann fort:

Gewiß haben Sie, als Sie funfzehn Jahre alt und noch nicht Frau waren, ein kleines *Ma-roquin-Album* mit Goldrand besessen. Sie verzeichneten darin Abends — einsam schüchtern — mit halb geschlossenen Augen — allerlei symbolische Charaktere und räthselhafte Chiffren. Was weiß ich — die Namen Ihrer Tänzer — die Kleider Ihrer Freundinnen — und was. Er gesprochen — und was Sie darauf erwidert, genug — nun erröthen Sie nicht, dieser Brief hat keine Augen — alle diese unschuldigen Träumereien der Jugend, der ersten Erlebnisse des Herzens, duftend wie ein Rosenblatt und leider ebenso schnell dahinwelkend! —

Sehen Sie, dieses Album war das *Feuilleton* Ihres Herzens; und nun wissen Sie auch, was das *Feuilleton* der Zeitungen ist. Was anders, als die Chronik der Gegenwart, das Kaleidoskop des Tages, ein *Potpourri* von Bagatellen, ein Flor schillernder Blumen, heute gepflückt und morgen fortgeworfen, eine Melodie endlich, heute gesungen und morgen vergessen. —

„Aber ich will Wahrheit, mein Herr, und Sie geben mir Seifenblasen; ich will eine ernste, gefestete Abhandlung, und Sie geben mir zerfließenden Schaum.“

„Ich scherze nicht, schöne Frau. Legen Sie diese aigrirte Miene ab. So! — ich küsse Ihnen die Hand! Ihr Anblick — ich bitte, sehen Sie mich nicht so fragend an. Schön! — jetzt werde ich um zwanzig Grad ernsthafter werden, ernsthaft wie August Wilhelm v. Schlegel, wenn er Vorlesungen hält und Zuckerwasser trinkt. Ich werde Ihnen eine Definition geben, kurz wie eine *Française* und erbaulich wie eine *Pastoralhomilie*; sie wird nur einen Fehler haben. Verzeihen Sie, wenn ich *ennuyant* bin. Die Zeitungen, *Madame*, sind der Spiegel der Zeitgeschichte, das Register und die Philosophie der Begebenheiten;

ihre Spalten sind wie die *Coulissen* des Theaters, bald stellen sie ein Schlachtfeld vor, bald eine Rednerbühne, eine Königskrönung und einen Leichenzug, eine Stadt in Flammen und eine Landschaft im Erntekranz, eine Kauffahrteiflotte im Hafen, eine Kriegsmarine im Seekrieg. Alle Interessen finden hier ihre Vertretung, alle Stände gehen hier aus und ein; es ist ein Congress aller Nationen, das *Alexandrien*, das *Panorama* der modernen Welt. Sie sind es, in denen der Geist des Menschen dem Geist der Weltgeschichte seine Conceptionen ablauscht und nachconstruirt. Doch das *Feuilleton*? — fragen Sie ungeduldig, das *Feuilleton*? — Erinnern Sie sich, *Madame*, unserer neulichen *Soirée*. Bei dem feenhaften Scheine der Ampel saßen wir in bunter Reihe, Damen und Herren, um das geisterhafte Glämmchen der Theemaschine, das man nicht mit Unrecht die Altarflamme der modernen Civilisation genannt hat; das Wasser brauste und zischte, die Gluthen des Kamins strahlten eine wohlthätige Wärme aus, vor uns auf dem Tische lag ein zierliches Durcheinander von Büchern und Bildern, von Journalen und Albums. Da haben Sie, *Madame*, das Piedestal, auf welchem die Fee unserer Conversation stand! — Wie bligte ihr schelmisches Auge, wie glühten ihre Wangen, wie wallten ihre dunklen Haare, wie kühn schritt sie zum Tournier gegen die Thorheiten dieser Welt, gegen die Lächerlichkeiten der Gesellschaft; wie schwang sie den Speer ihres Witzes, wie sicher trafen die Pfeile ihrer Sarkasmen, mit welchem leichtem, süßem Lächeln warf sie ihn nieder den buntscheckigen Maskenzug, der wie die Drachenzähne der Sage immer und immer wieder emporwuchs; mit welcher naiver Keckheit schlug sie der ganzen Phalanx von Tagesfragen, die in Ernst und Feierlichkeit geharnischt heranzog, ein Schnippchen; — da lag der Maskenzug besiegt zu ihren Füßen und sie umwand die Häupter der Gefallenen mit Blumenkränzen und sang ihnen ein Trauerlied; sie starben — aber der Athem ihres Lebens entfloß auf den Rhythmen des Liedes, unter dem Dufte der Waldblumen. — Und wenn Sie nun alle jene Einfälle und Arabesken, jene Blicke des Witzes und Sarkasmen, die um die Erscheinungen des Tages wie Schmetterlinge um Blumen in buntem Tanze gaukeln, wenn Sie das

Alles wie Mosaik in ein Ganzes zusammenfassen,
dann haben Sie — das Feuilleton der Zeitungen.
A. Weill.

Correspondenz-Nachrichten.

Mittheilungen über Paris

von
Ludwig Kellstab.

Der Kirchhof Père Lachaise.

(Fortsetzung.)

Wir sind jetzt die Höhe des Kirchhofes allmählig mehr hinangestiegen, und zwischen den Grabsteinen und den grünenden Gebüschern schimmert uns wieder die fernere Landschaft entgegen, in der sich Paris ausbreitet und seine fernen Thürme in Dunst und Nebel verschleiert. Da sehen wir uns plötzlich an einem Denkmal, das mitten auf dem ernsten, dunklen Grunde dieser Umgebungen sich noch ernst und düster unterscheidet. Es ist ein Kreis dunkelgrüner Cypressen, die einen einfachen grauen Grabstein, der die Gruft flach bedeckt, umgeben; das Ganze wird durch ein hölzernes Gitter eingeschlossen. Hier ruht Ney. — Kein prunkendes Denkmal bezeichnet die Stätte des Helden; sein Grab muß ein ewiges Zeichen der Trauer, der Scham für Frankreich sein. Nicht der Marschall, nicht der Sieger in dreißig Schlachten, nicht der Tapfere der Tapferen, dessen feuriger Muth in den Eiswüsten Rußlands nichts von seiner Gluth verlor, nicht er ist es, dessen wir hier gedenken: sondern einzig der Held, der, dem größeren Helden in unüberwindlicher Verehrung getreu, diese Heldentreue durch den Tod büßen mußte. Ney's Grab zeugt dafür, daß es eine Gerechtigkeit der Geschichte giebt, höher als alle Gerechtigkeit menschlicher Satzungen. Jedermann hat gefühlt, daß die Verurtheilung des Helden zum Tode das Maß und die Grenze der Berechtigungen derer, die sie aussprachen, weit überschritt, selbst wenn die politische Rache, die in dem Urtheil lag, und die durch alle Klauseln der Gesetze, mit denen sie sich umhüllte, hindurchblickte, nicht dabei die Haupttriebfeder gewesen wäre. Was auch der trockene Verstand sagen möge, nach welchen Rechtsgründen die Pairs auch befugt gewesen wären, das Urtheil auszusprechen: das höhere Gesetz in der Menschenbrust mußte jedem Einzelnen sagen: Du darfst diesen Frevel nicht wagen. Es lebt in Frankreich Niemand, der das heilige Haupt berühren dürfte! Wenn es schon eine rauhe, ja zweifelhafte Tugend ist, daß Brutus seine eigenen Söhne richtete: wie darf vollends der Sohn den Vater verurtheilen? Die gereinigte Sittlichkeit des Christenthums

hat diese schroffen Anforderungen des Buchstabens an die höheren Berechtigungen der menschlichen Natur längst abgewiesen. Ein Vater, der heute das Todesurtheil seines Sohnes unterschreibt, ist nur noch ein Barbar. Und dieses Verbrechen der barbarischen Antastung eines vaterländischen Heiligthums haben sich die Richter des Marschalls Ney unbedingt schuldig gemacht, wenn man sie auch von jenem schlimmeren Verdacht einer feigen, gewissenlosen Gefälligkeit, oder einer kleinlichen Selbst-rache völlig freisprechen dürfte. Ney hatte Anspruch in Frankreich auf heilige Ehrfurcht vor seinem Haupte. Die Lippe durfte nicht gefunden werden, welche das „Schuldig“ über ihn aussprach, die Hand war verflucht, die das Urtheil vollziehen half! Ein Pairs Hof, der das ächte Vaterlandsgefühl in sich trug, mußte sich auflösen, statt zu richten; und nie ist mit kriegerischer Ehrfurcht vor dem Höchsten, was der Stand kennt, ein schwererer Mißbrauch verübt worden, als dadurch, daß man Soldaten zu den Henkersknechten des Feldherrn machte.

Jetzt spricht die Geschichte das Recht; Ney's Name ist von einer Glorie des Märtyrertums umstrahlt; man wallfahrtet zu seinem Grabe, wie zu einem Heiligthum, während der Fluch der Verachtung diejenigen verfolgt, welche diese Schuld mit so vielen andern vereint auf ihr Haupt geladen haben. Alle Nationen, selbst diejenigen, zu welchen der Held nur feindliche Beziehungen gehabt, bringen ihm hier den Zoll der Ehrfurcht und Bewunderung in still-ernsten Gedanken, bisweilen auch mit ausgesprochenen Worten dar. Die größten Staatsmänner, die berühmtesten Feldherren besuchen diese Stätte, insbesondere die Söhne Englands. Sie schneiden ihre Namen in das umgebende Gitter ein, sie nehmen ein kleines Cypressenreis als kostbares Andenken von der Gruft des Helden mit. Sinnreiche Sprüche findet man als aufgehängene Botivtafeln hier und da angeschrieben, so von berühmter Hand die Worte: „Sta Viator, Heroem calcas!“

So zeugt denn noch das Grab für den großen Mann, und ist eine mächtigere Vernichtungsacte seines Prozesses, als sie jemals in modernden Pergamenten in die Staatsarchive niedergelegt werden könnte.

Auch der Platz ist schön, den man zu dieser Ruhestätte gewählt hat, denn sowie wir aus dem belaubten Dunkel der nächsten Umgebung des Grabmals hervortreten, liegt Paris weit ausgebreitet zu unsern Füßen, und wir sehen uns auf einer vorspringenden Ecke des Hügels, den der Kirchhof einnimmt. Nach beiden Seiten überschauen wir diesen selbst und blicken seine langen Mauoleengassen hinunter. Die Anmuth eines grünen Vordergrundes verschmilzt sich mit dem Glanz der Denkmale und mit der gewaltigen Pracht der weithin-gedehnten Stadt des Lebens. Nirgends sah ich sie in so vollendeter Ausbreitung vor mir, von der Barrière de throne, wo die Bildsäulen Karls des Großen und Ludwigs des Heiligen als Schutzpatrone Wacht halten,

bis zu dem Triumphbogen der Etoile, der auch von hier aus majestätisch über die Häusermassen emporragt. Diese Breite beträgt $2\frac{1}{2}$ Lieues, anderthalb deutsche Meilen!

Nach kurzer Ruhe wandeln wir weiter. Jene weiße Säule bezeichnet Caulincourt's Gruft. Dort der Fels mit einem kleinen Telegraphen darauf, den Erfinder desselben, Chappe.

Wiederum nahen wir einem Grabe, das wir mit ernsterer Bewegung betrachten. Es gehört einem Landsmanne an, dessen würdiges Streben und edler Charakter, wenn man auch seine schriftstellerische Bedeutung zu hoch angeschlagen hat, doch die ehrenvollste Anerkennung jetzt und in allen Zeiten verdient. Ludwig Börne ist hier bestattet; eine treue Freundin hat jede Kraft des Gedankens und der Mittel angewendet, um seine Grabstätte würdig zu bezeichnen. Das Parallelepipedon, welches sich auf demselben erhebt, zeigt uns das Brustbild des Schriftstellers und sein Geburts- und Todesjahr. Er war geboren zu Frankfurt a. M. am 22. Mai 1788 und starb zu Paris am 12. Nov. 1837. David, der Bildhauer des Republikanismus, hat das

Denkmal mit einem sinnvollen Basrelief geschmückt: die Freiheit vereinigt Frankreich und Deutschland, welche einander die Hände reichen. Auf der deutschen Seite liest man die Namen: Lessing, Herder, Schiller, Jean Paul, — auf der französischen: Voltaire, Rousseau, Laménais, Beranger. Mich dünkt, die deutsche Seite fällt etwas schwerer in's Gewicht, als die französische. Göthe fehlt, weil Börne in seiner politischen Gesinnung den Grund der entschiedensten Abneigung gegen ihn fand, da dieser selbst in den dringendsten Zeiten nie an vaterländischen Angelegenheiten Theil genommen, noch für die großen Gedanken, welche die Welt seit der französischen Revolution bewegten, ein Herz gezeigt hatte. Der Fluch einer solchen vollendeten Selbstsucht, wie Göthe sie allerdings in sich trug, fängt jetzt doch allmählig an, seine Nemesis auszuüben. Selbst die Dichtergröße hat ihn nicht über die Höhe sittlicher Gesetze hinausgehoben, und die Wahrheit, die er selbst ausgesprochen, bleibt auch eine für ihn: „Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.“

(Fortsetzung folgt.)

F e u i l l e t o n .

Dramaturgie. Dr. H. Th. Röhscher's Kunst der dramatischen Darstellung, in ihrem organischen Zusammenhange wissenschaftlich entwickelt. Berlin 1841. — Die Literatur strebt jetzt mehr und mehr Lessing's Behauptung: „Wir haben Schauspieler, aber keine Schauspielkunst“ umzustossen. Die Werke, in denen eine wissenschaftliche Begründung und Darstellung der Schauspielkunst versucht wird, beginnen häufiger zu werden. Dhnstreitig eines der vorzüglichsten und gründlich belehrendsten, soweit dies überhaupt theoretisch durch literarischen Apparat möglich, ist das vorgenannte Buch Röhscher's, das wir allen Schauspielern und Theaterkritikern, denen es um Belehrung und ein tüchtiges Wirken in ihrem Kreise Ernst, auf das Nachdrücklichste empfehlen zu müssen glauben. 90.

Fanny Elsler hat in Hamburg für zehn Gastrollen tausend Louisd'or erhalten, und die Dresdner Hofbühne ist zu vornehm oder zu karg gewesen, die berühmte Tänzerin bei ihrer Anwesenheit in Dresden zu einem Gastspiele aufzufordern. — Wie man hört, liebt sie es nicht, übermüthigen und unfähigen Theaterdirectoren Besuche zu machen. 1.

Sind die langen Bärte unserer modernen Dandy's denen unserer Vorfahren nunmehr bald gleich? Hierauf muß man mit Nein antworten, denn Balfassor (La gloire du duché de Carniole L. XI.

p. 635 sq.) erzählt uns von dem Crainischen Ritter und Kriegsrathe Maximilians II., Andreas Eberhard Rauber von Talberg und Weineck, daß selbiger einen Bart besessen, der ihm bis auf die Füße reichte und weil er eigentlich noch länger war, von ihm zurückgeschlagen entweder am Gürtel festgemacht oder um einen Stoc gewickelt getragen wurde. Er war auf denselben so stolz, daß er, um dieses sein kostbares Besizthum recht zu zeigen, fast nie zu Hofe fuhr, sondern gewöhnlich zu Fuße ging und seinen Bart vom Winde hin und her treiben ließ. Uebrigens hat derselbe auch in seiner Geschichte selbst ein Beispiel hinterlassen, wie gefährlich es ist, einen allzulangen Bart zu tragen, denn als er einst mit einem getauften Juden, der eine Art von Goliath war, am Hofe des Erzherzogs Karl zu Gräg einen Faustkampf bestand, um zu sehen, wer von ihnen der Stärkere sei, packte er den gleichfalls sehr langen Bart des Juden, wickelte ihn zweimal um die linke Hand und schlug dann so derb mit der rechten Hand darauf, daß er nicht bloß den Bart des Juden, sondern auch den untern Kinnbacken mit abriß und also den Sieg gewann. Derselbe Rauber ist auch noch durch die sonderbare Weise, wie er zu seiner Frau kam, merkwürdig. Es hatte nämlich Maximilian II. eine natürliche Tochter, Helena Scharsegin nach ihrer Mutter genannt, um welche sich unser Rauber und ein vornehmer Spanier, der aber noch weit länger als dieser war, beworben. Der Kaiser wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er dem von ihnen

seine Tochter zu geben versprach, welchem es gelingen würde, den Andern in einen Sack in Gegenwart seiner und des ganzen Hofes zu stecken. Als nun Beide solche Bedingung eingingen, erhielt Jeder einen Sack von der Länge seines Gegners und sie wandten nun im Angesicht einer ungeheuren Menschenmenge alle ihre Kraft an, um einander den Sack über den Kopf zu ziehen, bis solches endlich der Tapferkeit Raubers gelang, der den stolzen Spanier umstürzte, unter den Arm nahm und also trotz alles Sträubens in den Sack schob. Natürlich bekam der moderne Paris seine schöne Helena und der unglückliche Nebenbuhler mußte mit Schimpf und Schande abziehen.

Warum soll man Wein trinken? Diese Frage erörtert Matthias Abele von Lilienberg, der hochloblichen fruchtbringenden Gesellschaft Mitgenosse, in seiner *Metamorphosis Telae Judicariae*, das ist: *Seltzame Gerichtshandel*. Nürnberg 1655. 8. p. 676, also: „In Summa Summarum man trinkt den Wein von Lust wegen, von Liebe wegen, von Freundschaft wegen, von Kundschaft wegen, von Gewohnheit wegen, Gebrauchs wegen, Ehren wegen, Gesellschaft wegen, Wohlgeschmacks wegen, Fürwitz wegen, Gehorsams wegen, Uebermuths wegen, Ruhmens und Kurzweils wegen, Langerweil und Müßiggangs wegen, von Muthwillen und Unmuths wegen, von Vortheils, Wein-Kauffs und Landschafts wegen, Kühnheits wegen, Schalkheits wegen, Schmaroz-, Trug-, Geschlechts-, Buhlschafts-, Handwerks-, Kunst-, Geschts wegen, schöner Frauen-, Hochzeit-, Kindtauff-, Gespielschaft wegen, Neids wegen, Ansehnlichkeit-, Dapfferkeits- und Ritterschafts wegen, von Adels-, Mannligkeit-, guter Schlucker und Gefellen wegen, auf Duz-Brüderschaft und Schwester-schaft wegen, von Tugend-, Lobens-, Stärkung- und Krafts wegen, von Mangels-, bösen Magens-, Krankheit-, Purgierens- und Ueberlassens wegen, des Wirths wegen, von des zukünftigen Durstes wegen, von Geldes wegen, und Jedermanns wegen, also daß nicht alles von Durstes wegen geschieht, man findet auch Leute, die nicht gedenken, daß sie gedürstet hat, denn sie trinken allewegen zuvor, und ehe sie dürstet, solche kann man mit Fug nicht durstige Brüder nennen.“ Derselbe hat auch einige Verse zu Ehren des Weins hinzugefügt, deren einige so lauten:

Wo Wein gebricht, ist keine Freud'
Bei Wein vergift man alles Leid,
Ohn' Wein der Mensch ist halb gestorben,
Der Wein hegt Freund- und Brüderschaft,
Der Wein hat manchen Freund gemacht,
Das Wasser manchen abgeschafft.

Wer den veracht't, der ist ein Gauch,
Das Wasser blähet auf den Bauch.
Im Wein besteht des Menschen Leben,
Wasser hass' ich und fürcht' das Bier,
Das Wasser ist der Knecht der Neben,
In's Wasser schmeiß' man Fisch und Thier,

Druck von Philipp Reclam jun.
in Leipzig.

Echo, was giebt der edle Rebensaft?

Antw.: Krafft.

Krafft und Macht und Herrlichkeit

Dämpfet Herzensängstigkeit.

Was lindert Furcht und Pein?

Antw.: Wein.

Wein-nicht weinen macht,

Wer den trinkt, der lacht.

Was macht der traurig Wasserfluß?

Antw.: Guß.

Guß, so in den Magen fließt

Und dem Magen Weh eingußt. u. u.

22.

Räuberbanden in Rußland. Es soll doch in Rußland, nach Angabe des Engländers Slade (*Travels in Germany and Russia 1838—1839*. Lond. 1840), mehr Räuber geben, als man sich denkt; manche Bande hält sich Jahre lang, ehe sie aufgehoben wird, und eine, 3—400 Köpfe stark, von einem gewissen Trischkoff angeführt, beunruhigte zu der Zeit, wo Slade dort war, besonders das Gouvernement Smolensk, ihr Wahlspruch war: Krieg den Reichen, Friede den Armen! Im Stillen hielten es die Bauern mit ihnen. „Solche Dinge kommen freilich nicht in die öffentlichen (russischen) Blätter, wenn sie anders diesen Namen verdienen,“ bemerkt der Engländer ausdrücklich noch und erzählt dann von Trischkoff selbst einen Zug, der einem Cartouche Ehre gemacht haben würde. Er pflegte nämlich oft irgend einem reichen Gutsbesitzer schriftlich eine Summe Geldes abzuverlangen, welche da oder dort niederzulegen und also eine Art Brandschatzung war. Im Januar 1839 hatte er auch einem solchen eine solche Ehre zugedacht und 20,000 Rubel verlangt, die er am nächsten Abend bei ihm abholen werde. Der Edelmann hielt es nach mehrstündiger Ueberlegung für's Beste, in der nächsten Garnisonstadt die Sache anzuzeigen und um ein Commando Soldaten anzusuchen, das ihn schützen, den Räuber aber aufheben könne. Gleich am Morgen darauf ertönte die Trommel; zwanzig Mann Fußvolk unter einem Lieutenant ziehen ein und werden mit offenen Armen empfangen, auf's Trefflichste bewirthet. Das Frühstück ist vorbei. „Jetzt sagen Sie mir genau, wie die Sache zusammenhängt!“ beginnt der commandirende Officier; „ich bin angewiesen, ganz nach Ihren Befehlen zu handeln.“

Der Gutsbesitzer theilt Alles ausführlich mit.

„Haben Sie denn 20,000 Rubel baar da?“ fragt der Lieutenant.

„Allerdings!“

„Nun, so brauchen wir nicht erst bis zum Abend zu warten; ich bin Trischkoff und marschire dann gleich wieder mit meinen Beuten ab!“

Was wollte der Arme machen? Gute Miene zum bösen Spiele!

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.